

Predigt zu Lukas 10, 25-37

Liebe Gemeinde, wenn ich heute über das Gleichnis vom barmherzigen Samariter predige, wisst ihr sofort, worauf das Ganze hinausläuft. Jesus veranschaulicht mit dieser gleichnishaften und von ihm so konstruierten Geschichte, dass religiöse Würdenträger nicht unbedingt barmherziger sind als andere. Das versucht Jesus einem jüdischen Gesetzeslehrer klar zu machen, der ja im Grunde wusste, was er tun muss, um das ewige Leben zu bekommen. Er war sogar so weise, das Sch'ma Jisrael, also das wichtigste Gebot (5. Mo 6,5), nämlich Gott zu lieben, mit dem Gebot der Nächstenliebe (3. Mo 19,18) zu verbinden. Das war ganz im Sinne Jesu. Darum sagt Jesus auch ganz schlicht und ergreifend: **„Tu das und du wirst leben!“** Ehrlich gesagt, habe ich diesen Satz nie so bewusst gehört. Auf die Frage des Schriftgelehrten *„Was muss ich tun, um das ewige Leben zu bekommen?“* antwortet Jesus also *„Liebe Gott und deinen Nächsten und du wirst ewiges Leben haben – und zwar hier und jetzt, wenn du genau das tust, nämlich Gott lieben und deine Mitmenschen.“* Wohl bemerkt, die Betonung liegt auf dem TUN – und zwar mitten im Leben, wenn es drauf ankommt.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter gehört zu den bekanntesten Texten der Bibel! Lukas hat als einziger Evangelist dieses Gleichnis überliefert. Ich werde euch jetzt aber nicht diesen Abschnitt aus dem Lukas-Evangelium (10,15-37) vorlesen, sondern die will versuchen, die Geschichte aus der Sicht des Mannes nachzuerzählen, der brutal überfallen wurde.

➤ **Geschichte nacherzählen...!**

Dieses Gleichnis ist für den Schriftgelehrten eine krasse Provokation. Zunächst einmal hält ihm Jesus mit dem Priester und dem Leviten gewissermaßen einen Spiegel vor. Aber was noch provokanter ist, dass ausgerechnet ein Samaritaner das wichtigste Gebot erfüllt. Denn in seinem Kopf gab es eine klare Grenze. Von Samaritanern muss man sich klar abgrenzen. Denn sie frönen einem heidnischen Kult und sind nach jüdischem Gesetz definitiv nicht als Nächste zu betrachten. Im Grunde praktiziert dieser Samaritaner hier Feindesliebe, indem er einem jüdischen Mann das Leben rettet. Ich hoffe, dass uns dieses Gleichnis in gewisser Weise auch unangenehm berührt. Denn es geht tatsächlich darum, Grenzen und alle denkbaren Vorurteile zu überwinden und das zu tun, was uns eigentlich zuwider ist. Das

erfordert Mut, die Bereitschaft hinzusehen und vor allem Mitgefühl. Wir können theoretisch alles rechtfertigen, was wir tun oder auch nicht tun und das alles vielleicht sogar biblisch belegen. Doch letztendlich werden wir leben, wenn wir mit anderen so barmherzig umgehen, wie Gott es mit uns tut. Ich hoffe, dass diese gleichnishafte Geschichte bei euch Betroffenheit auslöst. Damit wir es besser machen als der Priester und der Levit. Damit wir nicht nur zusehen, sondern handeln. Was bedeutet das für uns?

1. Wir dürfen nicht wegsehen!

Auffällig ist ja, dass sowohl der Priester als auch der Levit, diesen armen Kerl, der dort halbtot am Wegesrand liegt, bewusst wahrnehmen. Sie sehen, was passiert ist. Sie erfassen die Situation sofort und trotzdem gehen sie einfach weiter. Sie schauen bewusst weg! Warum? Vielleicht fehlt es ihnen an Zivilcourage. Es könnte ja sein, dass die Täter noch in der Nähe sind. Also lieber schnell weg. Auch Priester und Leviten sind nur Menschen. Wahrscheinlich hatten sie Angst um ihr Leben. Ehrlich gesagt, wäre das wahrscheinlich auch mein erster Gedanke und von daher habe ich sogar Verständnis für den Priester und den Tempeldiener. Tja, wie oft habe ich schon weggesehen? Dann bin ich mir selbst der Nächste. Ich kann nur froh sein, dass Gott mir barmherzig ist, wenn ich mal wieder unbarmherzig bin. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Jesus in seinem Gleichnis von einem Priester und einem Tempeldiener spricht. Denkbar, dass die beiden einen langen Tag im Tempel hinter sich hatten und einfach erschöpft waren. Außerdem waren sie zu Fuß und hatten auch nichts dabei, um erste Hilfe zu leisten. Doch wahrscheinlicher ist es, dass sie etwas anderes gesehen haben. Sie hatten die Gebote der heiligen Schriften vor Augen. Sie sahen, dass der Mann am Boden halt tot war und es hätte sein können, dass der Mann in ihrem Beisein stirbt. In dem Moment hätten sie sich nach jüdischen Gesetz verunreinigt (vgl. 4. Mo 19,10ff). Sie hätten für die Beerdigung sorgen müssen. Und sie hätten sich gewissermaßen in Quarantäne begeben müssen, was in ihrem Job schwierig gewesen wäre. Von daher könnte ich mir vorstellen, dass sich sowohl der Priester als auch der Levit aufgrund ihrer religiösen Prägung damit selbst gerechtfertigt haben, dass sie ja nur das getan haben, was nach jüdischem Gesetz legitim war. Vielleicht haben sie noch schnell ein Stoßgebet zum Himmel geschickt: *„Ach, Herr, was ist das nur für eine schlechte Welt!“*. Vielleicht haben sie noch im Stillen gebetet: *„Herr, erbarme dich über diesen Mann dort am Boden!“*. Manchmal hilft es mir, zu beten: *„Herr, erbarme dich!“*. Weil ich mich hilflos fühle angesichts des Elends in den Flüchtlingslagern oder anderswo...! Darum ist es mir so wichtig, dass wir in der Fürbitte

sagen, was uns auf dem Herzen liegt. Weil Gott barmherzig ist und weil er mehr tun kann, als wir es erbitten oder uns überhaupt vorstellen können. Doch damit will ich mich nicht begnügen. Es gibt viele gute und auch nachvollziehbare Gründe, um wegzusehen und eben nicht das zu tun, was Gott von uns erwartet. Ich möchte mir von meinem Herrn und Gott zeigen lassen, was dran ist. Ich möchte achtsamer sein und die Welt mit Gottes Augen sehen. Gott sieht nicht weg und er braucht Menschen, die so barmherzig sind, wie er es ist. Barmherzigkeit beginnt immer damit, indem wir hinsehen! Der bekannte Theologe Helmut Thielicke hat einmal folgendes gesagt: „*Liebe ergreift immer zuerst die Augen, dann erst die Hand*“. Es kann doch nicht sein, dass wir bestimmten Situationen ausweichen. Sicherlich brauchen wir Mut. Manchmal muss man sich selbst überwinden. Macht die Augen auf. Achtet auf Menschen, um die andere einen Bogen machen. Ich denke an einen Mann, der den ganzen Tag am Fenster sitzt... oder in diesen Tagen muss ich oft an meinen Friseur denken...! Seht genauer hin. Schaut auch mal hinter die Fassade. Denn viele sind in ihrer Seele verletzt, einsam, krank, frustriert. Gott braucht Menschen, die mit offenen Augen durch die Welt gehen. Das ist ein geistlicher Prozess. Wenn wir geistlich aufmerksam sind, wird Gott uns vor Augen führen, wer unser Nächster ist und was als Nächstes zu tun ist.

2. Wir brauchen Mitgefühl!

Auch der sogenannte barmherzige Samariter sah diesen Mann, der überfallen worden war. Was er sah, machte ihn betroffen. Er empfand zutiefst Mitleid. Das Wort „Mitleid“ hört sich so mitleidig, so harmlos an. Das griechische Wort meint die Eingeweide. Dem barmherzigen Samariter ist bei dem Anblick, der sich ihm bot, fast schlecht geworden. Da zog sich alles in ihm zusammen. Das Leid, das er sehen musste, machte etwas mit ihm. Ohne lange zu überlegen, ging er hin, um erste Hilfe zu leisten. Barmherzigkeit ist eine Herzensangelegenheit. Dabei spielen die Augen eine ganz entscheidende Rolle. Was wir sehen verarbeiten wir auf verschiedenen Ebenen – Kopf, Herz und auch Bauch. Mit dem Bauchgefühl ist das so eine Sache. Meist gibt der Kopf zu bedenken, dass man sich nicht auf Gefühle verlassen sollte. Vielleicht sollte man sich nicht darauf verlassen, aber ich mache häufig die Erfahrung, dass ich meinem Bauchgefühl vertrauen kann. Jedenfalls braucht es echtes Mitgefühl, um barmherzig zu sein. Ich denke, dass grundsätzlich jeder Mensch Mitgefühl hat! Wir sind so geschaffen: Mit Gefühlen. Die Frage ist, ob wir diese Gefühle zulassen oder nicht. Sicher müssen wir uns auch schützen, wenn uns manche Schicksale zu nahe gehen. Ansonsten kann das zum Helfersyndrom führen. Dann möchte man allen

Menschen helfen und die Welt retten. Am Ende braucht man selbst Hilfe, weil man depressiv wird...! Auf der anderen Seite ist es wichtig, Gefühle zuzulassen, auch wenn sie schmerzhaft sind. Da sollten wir uns als gläubige Menschen bewusst machen, was es für Gott bedeutet hat, sich unser zu erbarmen. Gott hat diese Welt nicht ihrem Schicksal überlassen. Jesus hat die Menschen in ihrer Not gesehen und er hat nicht gleichgültig weggesehen. In ihm hat sich alles verkrampft. Er hat mit den Leidenden Mitleid gehabt (Mk. 1,41; 6,34; Mt. 9,36; 20,34; Lk. 7,13). Gott sieht nicht weg. Gott fühlt mit! Es ist schon merkwürdig, dieser Priester kommt gerade vom Gottesdienst und geht trotzdem vorbei!

3. Wir müssen was tun!

Der barmherzige Samariter hat Öl und Wein, zwei Denare und vor allem seine Zeit investiert. Barmherzigkeit kostet etwas: Überwindung. Geld. Zeit. Wobei die Zeit vielleicht das größte Problem darstellt. Denn solche Situationen kommen ja meistens völlig unpassend. Doch das geschieht nicht zufällig. Gott möchte sehen, wie wir uns verhalten.

Was werdet ihr tun, wenn ihr heute nach Hause geht? Werdet ihr barmherzig sein, wenn es drauf ankommt? Wenn ihr das tut, werdet ihr leben! Ich möchte tun, was ich tun kann, damit es etwas barmherziger zugeht in dieser Welt. Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber ich möchte in einer Welt leben, in der Menschen nicht ausgebeutet werden. Eine Welt in der wir uns auf Augenhöhe begegnen. In der jeder einzelne als wertvoller Mensch gesehen und gewürdigt wird – ganz unabhängig von der Herkunft, sexuellen Orientierung, Religion, Hautfarbe, dem Einkommen, den Verletzungen. Eine Welt, in der die christliche Gemeinde ein Ort ist, wo die Würde des einzelnen Menschen wichtiger ist als alles andere. Wo man Schwächen zeigen darf. Wo Mitmenschlichkeit kein frommer Wunsch ist, sondern gelebte Realität. Gott fordert uns heraus. Denn es geht nicht nur um Mitgefühl und Mitmenschlichkeit. Es geht um das ewige Leben. In diesem Zusammenhang erzählt Jesus ja diese Geschichte. Wir können sicherlich nicht die Welt retten – vielleicht aber einen Menschen, der unser Mitgefühl vielleicht noch heute braucht. Manchmal genügt eine Postkarte, ein Telefonat, ein Gespräch, ein Euro oder ein Gebet. Manchmal ist auch mehr gefordert. Denkt an das, was Christus für euch getan hat.

AMEN